

Aus den Bürgerhäusern Rorschachs : baugeschichtliche Skizze

Autor(en): **Willi, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **20 (1930)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus den Bürgerhäusern Rorschachs

Baugeschichtliche Skizze von F. Willi, Rorschach.

Zu Vadians Zeiten und im ganzen 16. Jahrhundert herrschten noch der leichte Holzbau und der bäuerliche Typus der Riegelbaute vor, oft mit überhängendem Stockwerk, schönen Balkenköpfen, und jedenfalls hat auch der Bilderschmuck nicht gefehlt. Derartig malerische Hauszierde wurde noch im 19. Jahr-

zunächst die Häuser mit den Erkern auf. Der Erker vermag eben im Gesamtbilde der Gasse eine wichtige Rolle zu spielen, ja er kann ihr sogar ein besonderes Gepräge geben. Er vermittelt in angenehmer Weise die Wohnstube mit der Strasse. Manche sind in einfachster Form an ein Stockwerk ange-



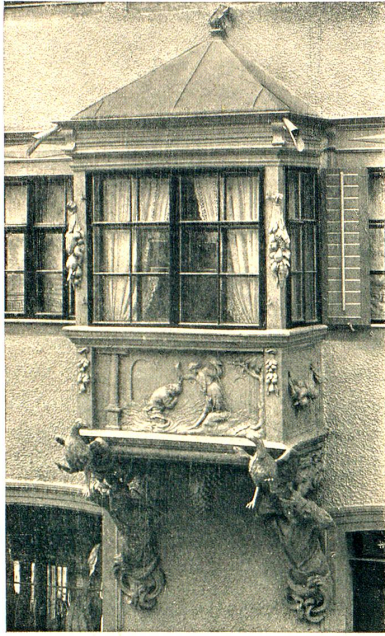
Der obere Flecken um 1830.

hundert am ehemals Ehringer'schen Hause am Kronenplatze und auf der grossen Giebelseite des Konsumgebäudes bei der Pfarrkirche ausgelöscht. Säge und Maurerkelle tilgten meistens die Altersrunzeln, viele gerechtfertigt, viele erbarmungs- und verständnislos. Eine verständige Renovation wäre vielfach im Interesse der Oeffentlichkeit gelegen gewesen. Vermag nicht das glücklich restaurierte Haus zum Negropont mit dem Götterbaume gegenüber seither das Strassenbild wesentlich zu verschönern?

1. Die Erker.

Bei einem Gange durch die obere Hauptstrasse fallen dem Beobachter unter den ältern Gebäuden

gliedert, andere erstrecken sich über zwei. Dem Bildschnitzer des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts boten diese Erker bei uns, speziell in St. Gallen, eine willkommene Gelegenheit für meisterliche Arbeiten, die er in offener Strasse seinen Mitbürgern präsentieren konnte. Der vornehme Auftrag bekundete aber auch die Wohlhabenheit der Hausinsassen. Für Rorschach war weiter noch ein Zeichen der Zeit, dass im 17. Jahrhundert in vermehrtem Masse die steinernen Häuser zwischen die Riegelbauten rückten. Sie brachten so auch äusserlich die soziale Besserstellung der im Aufgange befindlichen Familien zum Ausdrucke.



Erker am Hause No. 53, Hauptstrasse.
I. Hälfte 18. Jahrhundert.

(Aus: Weese, „Die alte Schweiz“. Verlag Rentsch.)

Haus Nr. 53.

Als gute Zeugnisse der schönen dekorativen Kunst jener Zeit sind uns drei Erker erhalten geblieben. Ein einfacher, nur durch ein Stockwerk reichender, ziert das Haus Hauptstrasse Nr. 53. Im Brüstungsfelde ist in schönem Schnitte die biblische Szene von der Taufe Jesu am Jordan wiedergegeben. Die Gesimse sind ganz einfach gehalten. Die Seitenpfosten sind wie die Seitenfelder mit einigen Fruchtzotteln geschmückt, so dass alles Nebenwerk zurücktritt und der biblischen Episode die Hauptwirkung überlassen bleibt. Vor dem Ladenumbaue flatterten noch wirkungsvoller vor den Tragköpfen zwei Vögel, während die bugartig stützenden Männer nach ihnen zu greifen schienen, ein Motiv, das heute noch am Erker des Hauses zum Pelikan in St. Gallen zu finden ist, bei uns leider verschwand. Eine graue Sauce deckt leider die hübsche handwerkliche Meisterarbeit.

Bis 1707 ist das Haus im Besitze von Franz Paul Hofmann. Später ging es mit Erb- und Mannesvorteil an den Enkel Franz Pillier, Lehenvogt, über und wurde 1753 von der Familie Albertis erworben.

Paul Franz Hofmann ist auch bis zu seinem Tode (1707) Eigentümer des

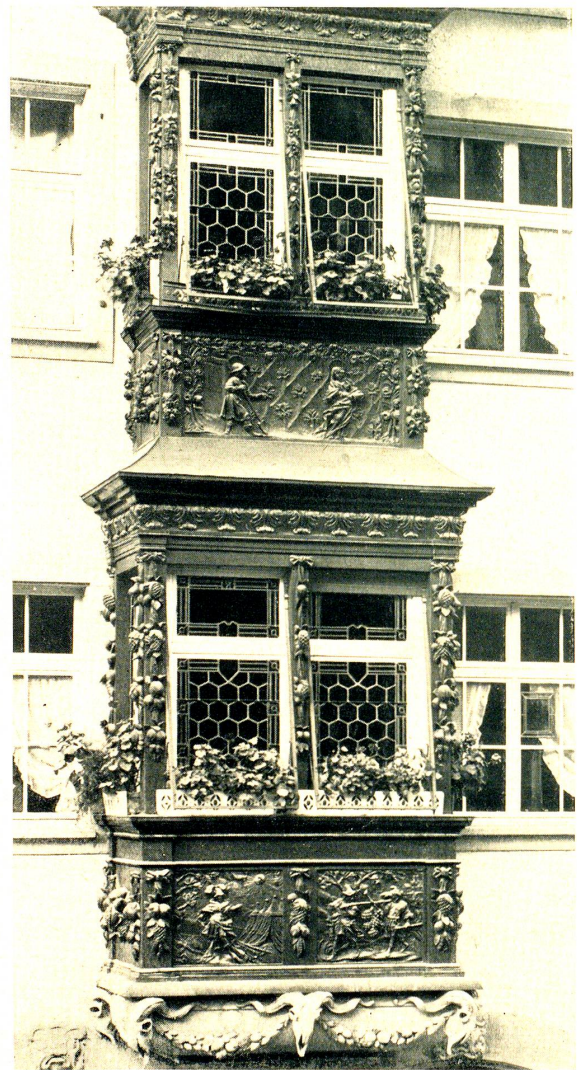
Hauses Nr. 48,

heute Haus Brugger.

An diesem Besitztum hat der bescheidene Erker des Hauses Nr. 53 ein prunkvolles Gegenstück erhalten. Er geht durch beide Stockwerke. Vor dem Umbaue hingen unter demselben, also nicht als tragende Elemente, zwei springende Löwen und dazwischen eine

grosse Traube. Die beiden untern Brüstungsfelder schmücken zwei Bilder, David vor den Zelten der Philister und die Heimkehr Josue und Kalebs aus dem gelobten Lande. Im Felde des zweiten Stockes ist eine neutestamentliche Szene dargestellt, Jesus mit Magdalena am Ostermorgen (Joh. 20. 15), der Auferstandene als Gärtner mit breitem Hut und Spaten, Magdalena mit einem Bündel oder Krug unter dem Arme, vielleicht den Aromata zur Einbalsamierung. Die Gestalten tragen Gloriolen. Die Ornamentik des Hintergrunds deutet den Garten an, in dem sich das Grab befand. Die Ecken, Seitenfelder und Pfosten tragen einen reichern Früchteschmuck in sehr dezenter, wohl erwogener Anordnung.

Um die Zeit seiner Entstehung dürfte Baron Caspar Bernhard Hofmann von Leuchtenstern Besitzer des Hauses gewesen sein. Die Liegenschaft blieb dann



Erker am Hause No. 48, Hauptstrasse.
Beginn des 18. Jahrhunderts.

bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Eigentum der Familie, für deren Angehörige Marzell, der Enkel des von Leopold I. in den Reichs- und österreichischen Adelsstand erhobenen Johann Balthasar, ein Fideikommiss errichtete, wozu in erster Linie das Schloßschen Wicken gehörte.

Neben biblischen Bildern und Fruchtornamen liebten die Schnitzer aber auch allerlei schnurriges Bildwerk, lachende Meerweibchen, grinsende Fratzen und dräuende Tierköpfe. Eine reiche Anwendung dieser Motive finden wir am Erker des

Hauses Nr. 33,

der wohl der älteste unter den drei angeführten sein dürfte. Humorvoll hat der Erbauer die ganze Last auf die Schultern eines Männleins geladen, während in Wahrheit springende Löwen die schönen Träger sind. Die Hauptpfosten, Pilaster und Felder der Brüstungen sind voll behängt mit Engelsköpfen, einigen köstlichen kräftigen Fratzen und fast überreicher Ornamentik. Auch dieses Figurenwerk, das durch die farbige Bemalung deutlicher hervortritt als unter dem grauen Anstrich, weist wie die zwei andern Rorschacher Erker auf untrügliche Verwandtschaft mit den Erkern in St. Gallen hin, auf die gleiche Meisterhand, die am Hause zum Greif und Kamel arbeitete. Es ist die nämliche Technik der Schnitzerei, Bauart und das ähnliche Schmuckwerk. Hier wie in St. Gallen lässt sich weder durch Akten noch durch Werkzeichen eine bestimmte Persönlichkeit für die einzelne Arbeit feststellen. Wohl sind eine Reihe von Namen aus der Blütezeit des st. gallischen Erkerbaues bekannt, so:

Balthasar Steinmann, genannt Bingasser, gest. 1650, Schreiner und Bildschnitzer;

sein Sohn Christoph, gest. 1693;

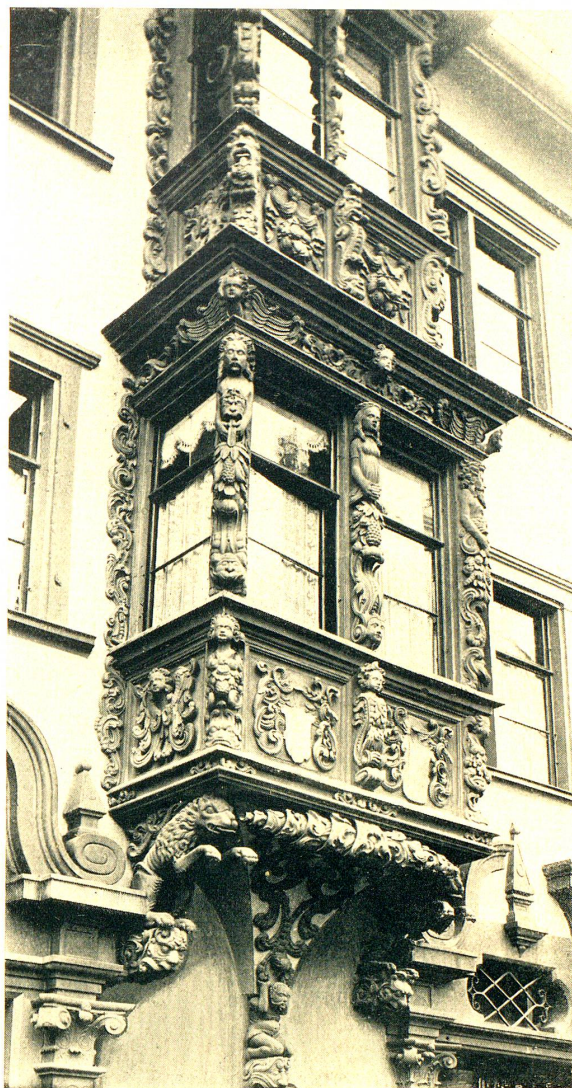
David Friedrich, 1637—1695, Schreiner und Bildschnitzer;

Johannes Friedrich, Sohn des obigen, 1663—1731, Bildhauer;

Peter Zollikofer, geb. 1696, gest. 1720, Bildhauer, der auch Automaten verfertigte.

Als Besitzer des Hauses erscheint 1655 Ammann Georg Buol. Ihm folgte sein Sohn Johann Sigmund Buol, bis 1661 Lehenvogt, 1662—1669 Kanzler, 1670 Vogt zu Rorschach, 1676 Vogt auf Rosenberg bei Berneck, gestorben 25. Februar 1721. Das Haus blieb bis 1756 im Besitze dieser Beamtenfamilie, in welchem Jahre die Erben Baron von Pflummern und Baron von Rüepfle die zwei Häuser an den anstossenden Nachbar Jos. Ferd. v. Bayer, Oberkommissarius, tradierten.

Speziell möchten wir noch auf die etwas früher zu datierende Haustüre hinweisen, die glücklicherweise noch wohlerhalten geblieben ist. Von der Innendekoration des Hauses ist leider nichts mehr übrig. Eine Türe bildet noch den armseligen Restbestand eines ehemals reichen Innenraumes mit Wand-



Erker am Hause No. 33, Hauptstrasse.
Ende des 17. Jahrhunderts.

täferung und Holzdecke. Dieses einzig für Rorschach aus dieser Zeit noch vorhandene gute Beispiel wurde um die Abbruchkosten nach Lindau verkauft.

In der Ostschweiz trat mit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Vernachlässigung der Wandfläche ein. Mit dem beginnenden 18. Jahrhundert erschienen an Stelle der eingelegten und fournierten Hartholzgetäfel bereits Tannenholzgetäfel mit schmalen, hochgestellten Panneaux, deren helle lichte Malerei dem neuen Sinne entgegen kam. Diese Vorliebe für helle lichte Räume liess im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts auch die Holzdecke ganz verschwinden. An ihre Stelle trat die Stuckdecke, für die wir noch prächtige Beispiele in den Rorschacher Bürgerhäusern aufbringen können. Diese finden wir in den Bayer'schen Häusern, dem heutigen Rathause, Falken und Engelapotheke.

2. Rathaus und Falken.

Während andere Gegenden wie die Westschweiz bereits die Stile Ludwigs XV. und XVI. miterlebt hatten, blieb in der Ostschweiz die Freude an den Rokokoformen im Wesentlichen bis in die 80er Jahre des 18. Jahrhunderts bestehen. Speziell in der Zeit von 1750—1780 bemühte man sich in unsern vornehmern Familien, das Wohnideal dem französischen Muster anzupassen. Der Zeit entsprechend fand das Rokoko-Ornament das überwiegende Interesse. Stukkateur, Maler, Hafner, Schreiner, Schmied, Edel- und

ranken und Blütengirlanden aus dem Stile Ludwigs XVI. in Verbindung mit zierlichen Festons.

Eine breite Hohlkehle führte die Wand unvermerkt in die Decke über. Gar oft wurde dabei die gerade Linie, die noch vorhanden war, durch das Ornament geteilt oder umspinnen, überall die zierlichen, geschmeidigen Gebilde hinlegend.

Aus den Sechziger- oder beginnenden Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts stammen die reizvollen Stukkaturen des Rathauses und des Hauses zum Falken. Reizende Putten sind in allerlei heitern Mo-



Rathaus, Saaldecke im II. Stocke.

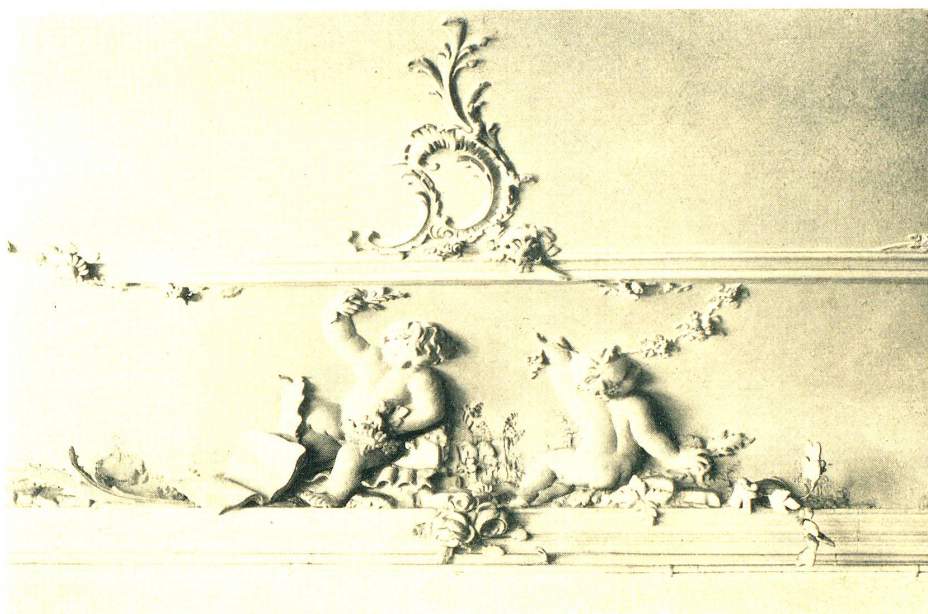
Textilarbeiter, alle zwang die Zeit, das modische Ornament zu verwerten, die Rocaille. Stiche und wandernde Dekorateure aus Süddeutschland und Vorderösterreich machten ebenfalls ihren Einfluss geltend. Ihre Manier ist in den Fünfzigerjahren ein wucherndes, stürmisches Rocailleornament, wie es in den Werken Johann Michael Feichmeyer aus Wessobrunn in Augsburg, dem Hauptvertreter erhalten blieb. Die Sechzigerjahre brachten eine schwächere, durchlöcherterte Rocaille, die fast wie hingepulverteter Schaum aussieht. Diese Manier ist bei den aus Wessobrunn stammenden Meistern Georg Uebelhör, den Brüdern Gigl, bei Wenzinger zu Freiburg i. Br. gebräuchlich. In den Siebziger- und Achtzigerjahren wird das Schmuckwerk reicher, zierlicher, die C-Kurve mehr ausgelegt, und dazu mischen sich die steifen Lorbeer-

tiven in den Hohlkehlen verwertet. Oft springt die Rocaille unterhöhlt aus der Decke heraus. Um wildes Schaumwerk und um Profile legen sich in weichen Kurven Blumengirlanden. Jagdszenen, kleine Stucklandschaften, stark plastische Gruppen von Musikinstrumenten sind in den Festsälen beider Häuser reichlich modelliert. Diese Eigentümlichkeiten nebst dem lang gezogenen Akanthus, der mit Blütenzweigen bereichert ist, sind aber auch die Kennzeichen für die Stuckschöpfungen Wenzingers im Langhause der Kathedrale zu St. Gallen und derjenigen der Brüder Gigl im Manuskriptenraume, in der Sakristei, im Bibliotheksaal und im Chor. Wir dürfen also wohl auch Gesellen Wenzingers und der Gebrüder Gigl als die Urheber der Rorschacher Stukkaturen betrachten. «Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese

Meister selbst dort an der Arbeit gewesen sind; denn sowohl das Figürliche als auch das Ornament steht den mehr auf Fernsicht berechneten Leistungen in St. Gallen nicht nach. Jedenfalls ist erwiesen, dass sowohl Wenzinger wie die Gigl in Rorschach gewesen sind.» (Lüthi, Innendekoration.)

Im Hause zum Falken ist die Decke noch dem Maler zur Ausschmückung überlassen worden; nicht datiert. Da war der Raum auch mit der prachtvollen Scheintüre abgeschlossen, die heute im Museum in St. Gallen mit dem Ofen zusammen den Schmuck des sogen. Bayer'schen Saales bildet. Der Meister hat die

In beiden Häusern liegen die Säle im zweiten Stocke. Ihre Erker, die den Fensterreihen eingefügt sind, werden innen von zwei Säulen flankiert, um die sich im I. Stock des Rathauses ein Traubenzweig legt. Während das Haus zum Falken innen in den meisten Räumen umgebaut ist, sind dem Rathause charakteristisch der schön gewölbte Hauseingang mit dem stilvollen Portale und die weiten Vorplätze, speziell im zweiten Stocke, verblieben. Da befindet sich an der Decke auch gross das Familienwappen. Lustige farbige Bemalungen bestehen an zwei Türen im Dachstocke mit dem weisen Spruche: Kunst und Tu-



Rathaus, Stukkatur im Sitzungssaale.

Tageszeiten als Motiv für die vier gekurvten Füllungen gewählt. Feines Silbergrau ist der Grundton der Bemalung. Daneben ist wohlempfunden auch die Vergoldung, matt und glanz, wirkungsvoll verwertet. Der Türsturz ist in der Mitte gehoben. Den Durchlass öffnen zwei Putten, indem sie einen hellblauen Lambrequin hochhalten.

Im Stile der Zeit warfen dann bei festlichen Anlässen die Wachskerzen der Wand- und Kronleuchter ihr Licht in die Wandspiegel und vergrösserten noch die Räume. Es blitzten an den Rahmen, den Spiegelkonsolen und den geschweiften Möbeln die Lichter auf, nicht alltäglich, aber stimmungsvoll. So ersteht uns jene heitere und doch müde gewordene alte Zeit mit den Damen im Reifrocke, den galanten Herren mit Perücke und Zopf, eine kleine Welt, in der man geistreich zu plaudern und zu scherzen suchte.

gend machen ein zweites Leben. (Lateinisch.) Die beiden reichen Oefen aus dem Rathause wurden von der Gemeinde den Museen zu St. Gallen und Zürich geschenkt.

Die heutige Rathausliegenschaft erwarb 1681 Rittmeister Ferdinand v. Bayer und führte sein Haus von Grund aus neu auf. Am Erker, der kleinlich geraten ist, befindet sich die Jahreszahl 1689. Er fügte 1747 nach Erwerb der Hoggenmüller'schen Liegenschaft den südlichen Flügel und einen ansehnlichen Garten an. Ferdinand v. Bayer und sein Bruder Franz, der das Haus zum Falken ebenfalls 1681 erwarb und in ähnlicher Weise einrichtete, gehörten dem sog. obern Bayer'schen Hause an, das sich in der Nachkommenschaft des Franz Bayer, geb. 1580, als zweiten Stamm vom Vaterhause «Im Hof» auf dem Hengart ablöste. Auf dem 1692 erworbenen südlichen Platze erstand

wie auf der Liegenschaft des nachbarlichen Bruders ein ähnlicher Flügelbau.

3. Die Engelapotheke.

Eine weitere Prachttüre befand sich in der Engelapotheke, ist aber mit einem guten Ofen, schon lange bevor in hiesigen Kreisen Bestrebungen für Erhaltung derartiger Innendekorationen oder ihrer Einzelteile bestanden, verschwunden. In die flachen Füllungsreliefs setzte der Meister als Motive die vier Erdteile. Zwei Hermenpilaster stützen ein Tuchge-

dernten Hauptfront fällt das Portal im barocken Aufbau und mit seiner barocken Ornamentik besonders wirkungsvoll auf.

Das Haus stammt wohl aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Bis 1761 wohnte da der geheime Rat und Lehenvogt Pillier. Landeshauptmann Jörg Ludwig v. Bayer trat im genannten Jahre als einziger Erbe seiner verwitweten Mutter Reding v. Biberegg in dessen Besitz. Von da an hiess es das landeshauptmännische Haus.

Ihm drohte wie allen anstossenden Häusern im



Deckengemälde im Hause zum Falken, II. Stock.

hänge mit schweren Barockfalten. Den Abschluss des meisterlichen Werkes bildet eine Rocaille, in Holz geschnitzt. Silbergrau und Gold sind in gleicher Weise wie im Hause zum Falken verwertet. Die beiden dekorativen Prachtleistungen weisen auf die gleiche Meisterhand hin. Man kann die Vermutung Lüthi nicht zum vorneherein verwerfen, «dass der Bildhauer Josef Schweiger, der die Putten in der Klosterbibliothek modellierte, auch hier beteiligt gewesen sei.» —

Eine schöne Stuckdecke ist leider unterteilt worden. Noch findet sich aber gut erhalten eine allegorische Darstellung aus der Rokokozeit mit Akanthus und duftigen Blütenzweigen.

Die Engelapotheke ist die vornehmste bürgerliche Baute der Barockzeit. Leider erdrückt sie der himmelanstürmende Nachbar schier. In der ruhig geglie-

Jahre 1761 die grosse Brandkatastrophe, deren Ergebnis der Lindenplatz ist. Am 1. Oktober brach infolge unvorsichtigen Lichtputzens beim Schwingen und Hecheln von Werch (Flachs) morgens zwischen 4 und 5 Uhr ein Feuer aus, das trotz der Feuerwehr des Reichshofs und der Hilfe von Arbon und Thal innert vier Stunden zehn Häuser einäscherte und alles Mobiliar vernichtete. In der Gotteshauslandschaft wurde für die Geschädigten ein Opfer angenommen, in der Eidgenossenschaft eine Liebesgaben-sammlung veranstaltet, in der Stadt St. Gallen eine Brandsteuer erhoben. Selbst der Magistrat von Bozen stiftete eine Liebesgabe.

4. Der Hengart.

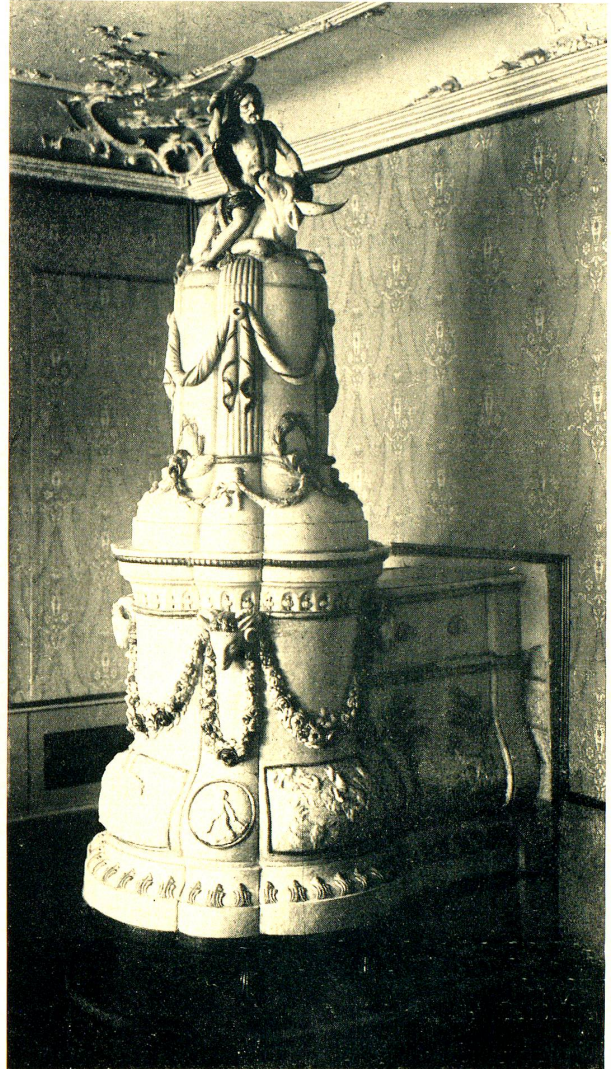
Vor dem Baue der Mariabergstrasse gingen der bauerliche und Marktverkehr grösstenteils vom Ha-

fenplatze auf der Reichsstrasse durch den obern und untern Flecken. Durch den Hengart führte ein Feldweg, der den offenen Bach bei der Schmittenbrücke überquerte und als Burgweg durch die Rorschacherflur bergan ob der Feldmühle zum einstigen Sitze des Rorschacher Edelgeschlechtes, zum St. Annaschloss führte. Der Hengart lag noch innert den hofetterlichen Grenzen und bildete im 17. Jahrhundert so etwas wie ein Herrenstübchen des aufstrebenden Fleckens. Denn da lagen die Stammhäuser der beiden handelsbeflissenen Familien Bayer und Hofmann, deren Glieder während langen Zeiten zu den reichshöfischen Notabilitäten gehörten.

Eigentlich blaublütiger Adel war nie im kleinen Flecken beheimatet, sondern auf den aussichtsreichen Höhen des Rorschacherberges. Auf dem Boden der st. gallischen geistlichen Monarchie war kein Raum für ein Patriziat, wie es sich bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts in den schweizerischen Städten entwickelte, ein durch besondere Vorrechte ausgezeichnete regimentsfähiger Stand, der die oligarchische Konzentration durch Selbstergänzung so weit treiben konnte, dass nur wenige seit langer Zeit im Besitze der Ehrenstellen fest eingesessene Familien regierten. Das liess die Verfassung der geistlichen Herrschaft nicht zu. Wie in den schweizerischen Städten aber entstanden auch in dem kleinen Flecken aus wirtschaftlichen Gründen Sönderungen der Bürgerschaft. Für die Handwerker des Fleckens und des Gerichts bildeten die 1605, 1663 und 1698 entstandenen offenen Bruderschaften, Zunftverbindungen, die wirtschaftliche Organisation, die dem eingebürgerten Handwerkerstande eine bestimmte Anzahl Meisterrechte sicherte. Auf einer Reihe von Werkstätten lagen «Ehehaften». Nur ihre Inhaber durften die so gesperrten Gewerbe wie Bäckerei, Schmiede, Nagel-, Messer- und Kupferschmiede, Gerberei, Metzgerei und Baderberuf selbständig betreiben. Diese Schliessung des Handwerkerstandes erfolgte bei uns bereits in einer Zeit und in einer Art, die bald der Verknöcherung unterlag. Sie entbehrte auch jedes politischen Einschlages, wodurch gerade in den städtischen Organisationen der Trieb blühender Entwicklung wurzelte. Wie anderorts hatte die Schliessung des Handwerks durch die Zünfte auch eine vermehrte Schliessung der Bürgerschaft zur Folge. Seit dem zweiten Kappelerfrieden hatte sich die territoriale Verteilung der beiden Konfessionen eingelebt, und dazu kamen nun noch die wirtschaftlichen Schranken. Um so mehr war die Einbürgerung Fremder erschwert. Gar oft wurden die Rorschacher Hofgenossen beim Abte wegen der Uebersetzung mit Fremden vorstellig, nicht wegen Furcht vor Verlust politischer Vorrechte. Man wollte die wirtschaftliche Konkurrenz abwehren. Diese Hintersässen liess man in Gemeindeangelegenheiten nicht als Vollbürger mitsprechen, ihre Aufnahme in das Bürgerrecht blieb

schon wegen des Anteils am Gemeindennutzen wohl erwogen.

Von der bauerlichen und gewerblichen Bevölkerung sonderte sich im Reichshofe endlich im 17. und 18. Jahrhundert in gewissem Sinne noch die Kaufmannschaft ab. Bei uns stand sie in besonderem Schutz und fürstlicher Gnade seit Abt Bernhard, der



Rathaus, Ofen des heutigen Sitzungssaales.

der Landschaft mit der Einführung des Leinwattgewerbes einen wirtschaftlichen Aufschwung geben wollte. Mit dem steigenden Erfolge schieden sich die Handelsfamilien bald gesellschaftlich aus. Die Kaufmannsöhne erwarben sich auf ihren Reisen gewandten Umgang, ein Bildungsweg, der damals noch lehrreicher war als heute, weil er hauptsächlich durch persönliche Bekanntschaft geübt wurde. Während heute für die Massen des Volkes eine nicht gewöhnliche Bildung und das weitgehendste Mitspracherecht

in Regierungsangelegenheiten verlangt wird, betrachtete man damals den Kaufleutenstand in den schweizerischen demokratischen Gemeinwesen als bevorzugt für die Führung der öffentlichen Angelegenheiten. So viel Bedeutung aber war den Rorschacher Kaufleuten nicht beschieden, weil sie dem Wesen der kleinen Monarchie widersprochen hätte und dem Hofe eine städtische Entwicklung versagt blieb. Die Handelsfamilien genossen dagegen den besondern Schutz des Landesherrn. Das aufblühende Gewerbe

Von da an führte die Familie auch ihr vornehmes Wappen: Das rechte untere silberfarbene Feld enthält drei grosse Sparren, auf dessen mittlerem sich ein sechseckiger goldener Stern befindet. Die goldfarbenen Felder oben rechts und unten links enthalten die halbe Zeichnung eines Bären, der links schaut, schräg gerichtet ist und seine Tatzen ausstreckt. Im obern linken, blau oder lazurfarbenen Felde gehen von rechts oben nach links unten drei goldfarbene Spitzweggen, darüber eine blaugleik-



Engelapotheke, Deckenstukkatur, 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

schaffte Wohlstand, und der Abt übertrug den treugesinnten Gliedern, vorab der Familie Bayer, gerne Ehrenämter. Dem Geschlechte entstammen zahlreiche Amtsleute, Inhaber geistlicher und weltlicher Stellen in stift st. gallischen und bischöflichem Dienste zu Chur und Konstanz. Sie sind auch Urheber zahlreicher kirchlicher Stiftungen. Das Geschlecht beteiligte sich mit Erfolg hauptsächlich am Exporte in die österreichischen und tirolischen Länder. Karl VI., der die Finanzkraft der Bayer'schen Handlung und ihre Unterstützung durch Lieferung von Pulver und Salpeter während der Reichskriege in Anspruch nahm, übertrug ihr auch das Konsulat und erhob am 7. April 1717 das gesamte Haus durch Diplom in den römischen Reichs- und österreichischen Adelsstand.

dete halbe Mannsgestalt mit blauer Haube, gelbaugeschlagenem Rande. Auf der Brust verlaufen wie im Felde die drei goldfarbigen Spitzweggen schräg nach unten; neben der Mannsfigur steht ein Bär. Das Bärenelement erinnert an das Geschlecht von Hagenwil, weshalb Ildephons von Arx auch eine diesbezügliche Vermutung ausspricht, die aber noch nicht erhärtet ist (Bd. II, p. 357. Bd. III, p. 121).

Das Geschlecht wanderte auch nicht, wie vielfach angenommen wird, in nachreformatorischer Zeit in Rorschach ein, sondern ist vorher schon eingewandert und gut bürgerlicher Abkunft. Meister Wendelin Bayer wird schon 1514 unter den Belehnten angeführt und vermehrte seinen Besitz 1530 durch den Ankauf des Rathauses, das zum Bayer'schen Stamm-

hause wurde. Mit seinem Tode 1563 ging die Hinterlassenschaft des inzwischen hablich gewordenen Schneidermeisters auf seine vier Söhne und sechs Töchter über. Von Jörg stammt 1580 Franz Bayer mit den Söhnen Michael und Wendelin. In der Nachkommenschaft des letztern erhielt sich das Geschlecht in den zwei Linien Franz, das untere Haus, und Ferdinand, das obere Haus (Rathaus).

a. Haus «Im Hof».

1621 eröffnete die «Bayer'sche Gesellschaft» ihre gewerbliche Tätigkeit. Ihr Stammhaus, heute im Be-

stuckierten Saale glattweg zugunsten einer einzubauenden Wohnung aufgeräumt wurde. Es seien die wertvollen Stukkaturen durch Unterziehen einer Decke nicht zerstört, somit ferner Zukunft wieder zu entdecken vorbehalten. Dagegen ist im zweiten Stocke ein gutes Beispiel damaliger Innendekoration erhalten geblieben. Die Decke dieses Saales ist in der Hohlkehle stukkiert, der Boden in alter Art grossmusterig parkettiert. Stark perspektivische Architekturmalerei liegt direkt auf dem Verputzte. Sie umschliesst Medaillons mit Köpfen und genrehaften



Engelapotheke, I. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

(Aus: Weese, „Die alte Schweiz“. Verlag Rentsch.)

sitze von Herrn Wädenschwiler, «Im Hof» genannt, übernahm 1730 Jos. Antoni Bayer von seinem Vater, Oberkommissarius Mathäus Wendel Bayer, «das Handelshaus allda samt dem Neubau, Garten und Bestallung, stosst an den Hengart, an ihre Herrn Bruder und an den Trukh».

Das Aeusseres des Hauses ist durch Schaufensterausbrüche stark beeinträchtigt. Dagegen gibt das Innere noch Beweise vom Sinne seiner ehemaligen Bewohner für fröhlich farbige Innenräume. In den grossen Vorplätzen stehen hellgelb bemalte, blumengeschmückte Wandschränke. Gut erhalten sind die schönen Nussbaumtüren mit Schnitzwerk. Eine zugemauerte Türe weist noch auf die ehemalige Verbindung mit dem seit ungefähr 1739 bestehenden Nachbarhause «Central», bei dessen innerem Umbau nach erfolgten Mitteilungen mit einem gut-

Darstellungen, und darauf gestellt sind Vasen mit naturalistisch gemaltem Blumenschmucke. Die Dekorationen sind bräunlichgrau mit Weiss und etwas Gold auf ruhig meergrünem Hintergrunde gehalten. Bordüren mit Schwarzbraun und Gold schliessen ab.

Neben der Saaltüre dieses Raumes und in dem nach Osten gelegenen Wohnraume stehen Oefen aus der Werkstatt des Joh. Kaspar Hausmann von Steckborn, datiert 1786 und 1785. Die Rokokozeit hatte auf schweizerischem Boden den Turmofen im Prinzipie übernommen, mit einem welligen Umrisse aber die Grenzen der einzelnen Geschosse mehr ineinandergehen lassen und krönte das obere Geschoss meistens mit einer Kuppel. Anmutig, stimmungsvoll schmückte man den Rokokoofen blau in blau mit Landschaften, teils als Gemälden, teils in Medaillons wie auch mit Blumenstücken und Rocailleornamen-

ten. Ruinen, Tempel, Kirchen, verwitterte Bäume, alles, was an Vergänglichkeit erinnerte und zur Wehmut stimmte, wurde dem Ofen als dem Bilderbuche des Hauses anvertraut. Bereits mit dem Beginne des 18. Jahrhunderts hatte die ostschweizerische Ofenbaukunst schon den Uebergang vom Barock zum Rokoko beschrritten. Bis dahin schmückte man die Plat-

der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich die Steckborner Oefen mit vorwiegendem Blau auf weissem Grunde in der Schweiz einer grossen Beliebtheit zu erfreuen begannen. Die Produkte dieser Richtung decken sich im Prinzipie mit den Winterthurer Oefen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Sie sind etwas schlanker und lieben schwache, bunte Farben. In den



Engelapotheke, Portal, I. Hälfte des 18. Jahrhunderts.
(Aus: Weese, „Die alte Schweiz“. Verlag Rentsch.)

ten vorzugsweise mit Darstellungen aus der Lokal- und Schweizergeschichte, Allegorien, Wappenhaltern und weitläufigen Inschriften. Die neue Zeit liebte jetzt die vorzugsweise Bemalung in fein abgestuftem Blau und wandte sich von der figurenreichen, biblischen und vaterländischen Erzählung, belehrenden Sprüchen und allegorischen Rätselbildern ab. Friese, Pilaster und Kacheln bekamen Blattwerk. Die Ofensteher und Ofenmaler mischten phantasie reich nordische und italienische Landschaftsmotive.

Diese Stilentwicklung lag bereits zurück, als in

Rorschacher Oefen herrschen Blau und Gelb vor. In den Gesimsen treten bereits leichthingeworfene Girlandenmotive der klassizistischen Periode auf, daneben aber noch in duftigem Blau die Rocailleornamente der vorausgegangenen Zeit, auch in den Feldern der Kuppel.

Die virtuoson Blaumalereien sind meistens nicht Erfindung der Ofenmaler selber, sondern gehen auf Vorlagenbücher zurück. Diese enthalten in regelloser Folge Stiche und Zeichnungen mit figürlichem und landschaftlichem Inhalte nach holländischen und fran-

zösischen Meistern, bergige Flusslandschaften mit Schäfern und Vieh, Blumenstücke und Bandwerkzeichnungen der Nürnberger und Augsburger Kupferstecher. Einen Einblick in diese Entwicklung gewährt das noch vorhandene Vorlagenbuch des Hans Heinrich Meyer von Steckborn, aus dessen Familie die

b. Haus Hofmann, Nr. 11.

Auf dem Schlußsteine über dem Hauseingang steht die Jahreszahl 1672. Zu dieser Zeit war Paul Franz Hofmann Besitzer des Handelshauses. Die Familie stammte aus Baden im Aargau. Niklaus Hofmann war Hofkanzler zu St. Gallen. Seine Bestallung durch Abt



Haus «Im Hof», Saalecke, 2. Stock, II. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Brüder Daniel, Hans Heinrich und Hans Jakob neben Kaspar und Georg Hausmann die Hauptvertreter der Steckborner Fayence bilden.

Ebenfalls aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammt wohl die Bemalung des sog. Chinesenzimmers, wo über einem ruhig gehaltenen Sockel kleine genrehafte Bildchen, Vögel und Blumenranken die Wände beleben.

Diethelm (1530—64) ist ohne Datum. 1574 war er Gesandter, später Vogt zu Rosenberg. Sein Sohn Balthasar bildete die treibende Kraft der gallischen Gesellschaft in Konstanz, die sich 1609 auflöste. Diese Gelegenheit benützte Abt Bernhard, der mit der Familie wohlbekannt war, um Balthasar für das in Rorschach einzurichtende Leinwandgeschäft zu interessieren. Aus äbtischer Gunst erhielt er auch sofort

den Kellhof des Gotteshauses zu Berg als Schupflehen. Sein Sohn Johann Balthasar (1636—1726), der das Haus 1681 in Besitz nahm, wurde 1681 mit seinen Nachkommen von Leopold I. in den Reichs- und österreichischen Adelsstand erhoben mit dem Prädikate «von Leuchtenstern». Wappen: Mannsfigur mit Kreuz und zwei Sternen. Er kaufte auch das Schlossgut Wicken. Vor 1683, also zur Zeit des oben

in der wirren Folge der verschiedenen Umänderungen auch gar nicht baugeschichtliche Erinnerungen von allgemeinem Interesse festhalten können.

5. An der Marienbergstrasse.

Der aufgegangene Handel veranlasste zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Zuzug italienischer Familien. Zunächst bewarben sich Johann und Joseph



Treppenhaus, Marienbergstrasse No. 17.

erwähnten Hausdatums, war sein Bruder Paul Franz (1624—1707) Inhaber. Das Haus schob sich als Abschluss des Hengartplatzes mit gutem Gefühl zu einer Zeit vor, als nur ein Fussweg zum Kloster führte, die Reichsstrasse durch den obern Flecken und am Kloster Scholastika vorbei bergan zog. Es bildet mit dem 1740 erbauten anstossenden Hause mit dem Walmdache zusammen einen flotten Strassenabschluss, der nur durch die vorgelegte Parterrebaute verunstaltet wird. Das Haus deutet im Innern durch die Einteilung und die Konstruktion des Parterres auf seine ehemalige Bestimmung hin, hat aber sonst

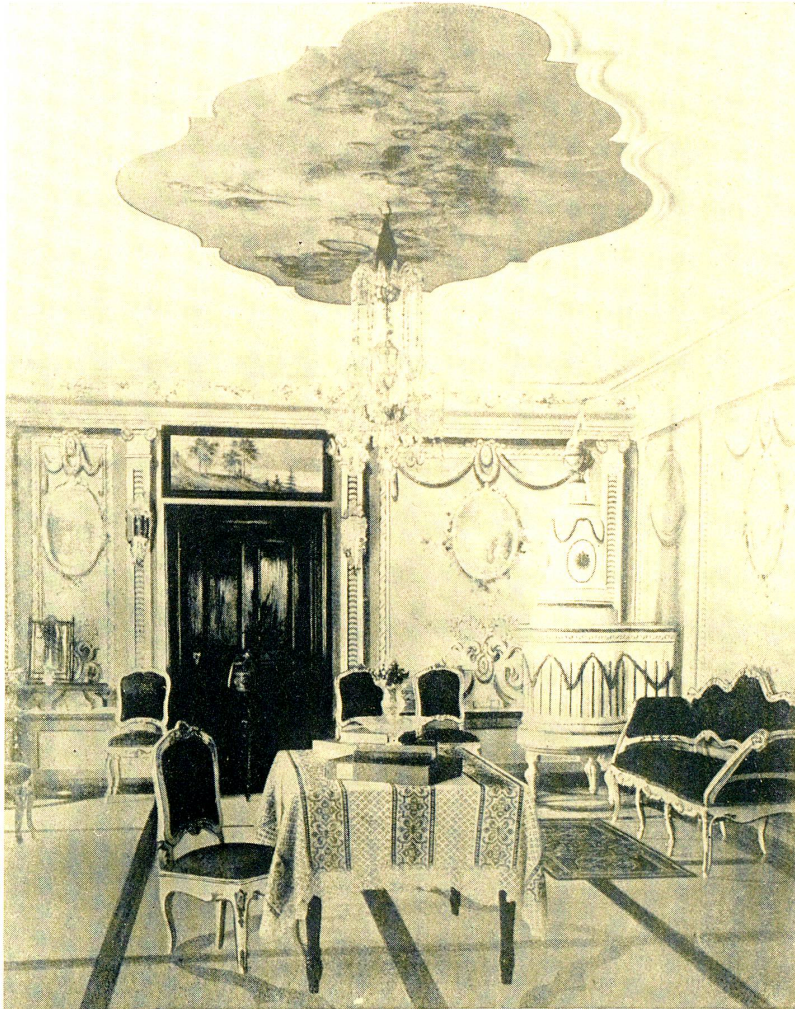
De Albertis um das Gotteshausmannsrecht und erhielten es 1720. Das Geschlecht stammte aus Vanzone im Piemont, wo es bereits mit dem auch nach Rorschach übersiedelnden Hause Zardetti verwandtschaftlich verbunden war. Die Kaufmannschaft von Rorschach sträubte sich lange mit Eingaben an den Abt gegen die Aufnahme des Handelsgeschlechtes, weshalb die Uebersiedelung nach Arbon erfolgte. Auf dem einmal aber eingeschlagenen Wege rückten auch die Gasparini, Gorini und Zardetti ein, die alle zunächst mehr für den Handel nach Oberitalien orientiert waren. Die Familie Gasparini siedelte sich

in dem heutigen Hause Curti an. Endlich treffen wir in dem Neubaue ob der ehemaligen Schmittenbrücke von 1790 an den Erbauer des nachmaligen Cunz'schen Hauses, Rittmeister Lorenz Salvini.

Während der schweren Teuerungszeit 1770/71 besorgte er im Namen der Bayer'schen Handlung die Fruchtaufkäufe in venetianischen und oberitalieni-

heutigen Kirchstrasse entlang bis zur Pfarrkirche. Der Flurname Hengart, Haingarten, hat schon ursprünglich diesem Sinne gedient.

Das Haus ist 1799 im geheimen Steuerregister mit 4000 Gulden eingeschätzt. Nach dem Tode Salvini's, 1804, treffen wir den neuangesiedelten Hofrat Karl Jos. von Albertis als Besitzer. Er erwarb auch das



Saal im 2. Stocke, Marienbergstrasse No. 17, Ende des 18. Jahrhunderts.

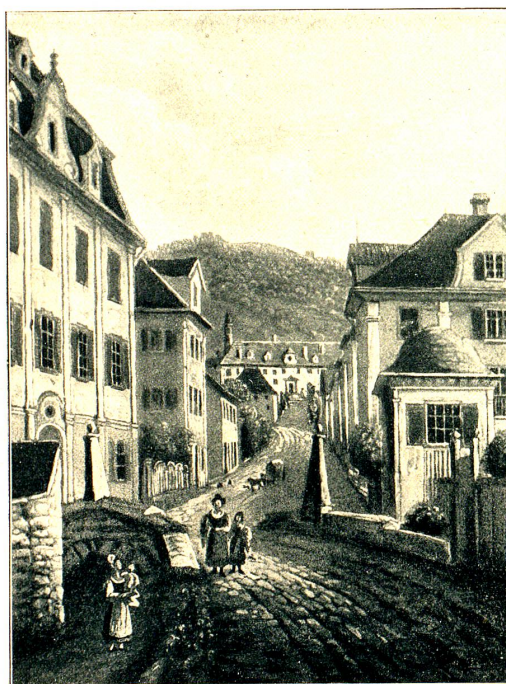
schen Landen und leistete so der Abtei bei der grosszügigen Brotversorgung zur Linderung des furchtbaren Hungerelendes erfolgreiche Dienste. Bis zum Baue dieses nebst dem katholischen Pfarrhause und der Engalapothek vornehmst proportionierten Bürgerhauses Altrorschachs standen auf dem Platze eine Glaser- und Kupferschmied-Werkstätte, und daran schlossen sich in Ermanglung des Raumes innerhalb des baulich engbegrenzten Hofetters die Gärten der Honoratioren und Bürgerleute südlich der ganzen

1799 als noch nicht ausgebaut bezeichnete südlich gelegene Haus und benützte das untere als Wohn-, das obere als Handelshaus. 1833 ging die Besetzung mit den Nebengebäuden um 24,000 Gulden an Joh. Martin Weber über. 1853 erwarb Joh. Martin Faller das Haus um 35,000 Franken. 1872 wird es um 55,000 Franken an Melchior Schiesser von Lindau abgetreten. 1875 zahlte Herr Cunz 80,500 Fr., die Summe, um die das Gebäude am 12. Dezember 1928 in den Besitz der Gemeinde übergang.

Der Mansardenbau präsentiert sich mit seinem Ausmasse und seiner ruhigen Gliederung vorzüglich. Innerhalb wirkt besonders das schöne Treppenhaus mit einer dreiläufigen Treppe von Stock zu Stock um eine weite Mittelöffnung. Die Partie vom ersten Stocke an ist in Eichenholz mit massivem Nussbaumgeländer ausgeführt. Auf den Pfosten stehen im Kostüme der Zeit flott geschnitzte Halbfiguren, die Jahreszeiten darstellend. Den besondern Reiz im zweiten Stocke bildet der Saal, der noch in der ursprünglichen Innendekoration erhalten geblieben ist. Die Wände sind auf den Verputz gemalt, die Wandflächen grün gebrochenes Silbergrau, die Friese meergrün mit gewundenen Bändern in Blau und Weiss auf Braunrot. Die Füllbildchen der Medaillons sind duftig hingeworfen in Rosaviolett. Auf die weisse Decke hat der Maler Joh. Schmutzer, sich selbst auf einem Stafefeibildchen konterfeiid, eine grosse Allegorie der Künste gemalt, der Musik, Poesie, Bildhauerei und Architektur, Erdkunde, Flora und des Krieges. Die Poesie hält die Inschrift:

In lebhaft sinnreich ächten Bildern
der Menschen Thaten abzuschildern
zum Lob und Thadel durchs Gefühl,
Das ist der Dichtkunst Zweck und Ziel.

Die Türen sind naturlakiertes Nussbaumholz, die Möbel im Stile verklingenden Rokokos in bläulichem Weiss mit Gold getönt. Die Konsoltischen und die Wandspiegel stehen unter dem Einflusse der klassizistischen Zeit, aus dem Zeitalter Louis XVI. stammend, da der rein konstruktive Aufbau, die Rückkehr zur geraden Linie, das neue ornamentale Schmuckwerk, vorab die vielen zopfartig gewundenen Kränze, die Medaillen, umflorten oder mit Lorbeergrlanden geschmückten Urnen, Mäander- und Wellenbänder herrschend wurden. Der gleiche Einfluss ist verklingend am Portal des Hauses zu sehen. Dem Gesamtbilde des Saales ordnen sich auch die zwei Oefen in den Ecken ein. Sie sind leichter, etwas nüchterner geworden als die Oefen, die s. Z. im Rathause standen. Sie tragen das Schmuckwerk des Zeitstiles, des sog. Zopfstiles, der enden musste, als die französische Revolution die Köpfe und Gemüter erhitze und die von den Ideen der Revolution getragene Verehrung des antiken Lebens neue Formen verlangte. Als der Bau entstand, mischten sich bereits in die Spiegellichter seiner Kandelaber die ersten Schatten der politischen Wirren und Umwälzungen.



Auf der «Schmittenbrücke».